

und Wendungen und seine Kriegskunst überhaupt bisher bloß aus Erzählungen, die aber so wenig Eindruck auf sie gemacht hatten, daß sie es wagten, ihn in einer Gegend anzugreifen, wo er seine Gewandtheit im Felde entwickeln konnte. Ihre Hoffnung war nicht bloß ihn zu besiegen, sondern seine ganze Armee aufzuheben; ja man warf im Französischen Lager die Frage auf, ob es auch Ehre bringe, sich mit einem so kleinen Haufen zu schlagen. Nie war kriegerischer Eigendünkel stärker, und nie wurde er besser bestraft.

Es war am 5. November bei dem Dorfe Roßbach, eine Meile von Lüßen, wo Gustav Adolf gefallen war, als eine der sonderbarsten Schlachten geliefert wurde. Der König lockte die Franzosen durch eine rückgängige Bewegung aus ihrer vortheilhaften Stellung. Sie glaubten, er suche sich aus ihren Händen zu retten, und bemühten sich daher ihm in den Rücken zu kommen. Friedrich, der sich wieder gelagert hatte, verließ sich auf die Geschwindigkeit, mit welcher seine Truppen in Schlachtordnung gestellt werden konnten, sah daher den Bewegungen der Feinde gelassen zu und ließ seine Linien nicht einmal austrücken. Das Preussische Lager stand unbeweglich, und da es eben Mittagszeit war, beschäftigten sich die Soldaten mit ihren Mahlzeiten. Die Franzosen, welche dieses in der Ferne sahen, trauten kaum ihren Sinnen; sie hielten es für dumpfe Verzweiflung, in der man selbst auf alle Vertheidigung Verzicht leistet. Diese aufs höchste gespannte Erwartung war nicht wenig Ursache ihres so geringen Widerstandes und ihres panischen Schreckens. Der General Seidlitz nämlich kam mit der Preussischen Reiterei auf einmal hinter einem Hügel hervor und stürzte wie ein Donnerwetter mit künstlichen Wendungen auf den hoffnungsstrunkenen Feind los. Was nie auf einem Schlachtfelde erhört war, geschah hier; die leichtbewaffneten Husaren mit ihren behenden Pferden waren verwegen genug, die schwere Französische Reiterei trotz ihrer kolossalen Masse anzufallen. Sie wurde über den Haufen geworfen. Soubise ließ die Nachhut vorrücken; allein kaum zeigte sie sich, so wurde sie auch aus dem Felde geschlagen. In eben dieser Zeit rückte das vorher so ruhige Preussische Fußvolk plötzlich in Schlachtordnung an und empfing die Franzosen mit einem entsetzlichen Kanonendonner. Hierauf folgte ein regelmäßiges Gewehrfeuer wie bei Musteringen. Das Französische Fußvolk sah sich nun von seiner Reiterei verlassen und vom Feinde in der Flanke angegriffen. Vergebens versuchte Soubise Französische Künste; seine Folarischen Colonnen wurden mit leichter Mühe auseinandergesprengt, und nichts blieb übrig als eine allgemeine Flucht. Die Franzosen sowohl als die Reichsvölker warfen ihre Gewehre weg, um sich desto geschwinder retten zu können; nur einige Schweizerregimenter fochten noch eine Zeit lang und waren die letzten auf dem Schlachtfelde. Der Sieg war so geschwind entschieden worden, daß selbst die Ueberwundenen nicht einmal auf die Ehre eines starken Widerstandes Anspruch machten, sondern sich mit ihrem panischen Schrecken entschuldigten; dabei unterließen die Franzosen jedoch nicht, den Reichstruppen alle Schuld beizumessen. Viele einzelne Rüge vermehren die Merkwürdigkeit des Tages. Der König fand auf dem Wahlplatze einen Französischen Grenadier, der sich gegen drei Preussische Reiter wie ein Rasender vertheidigte und sich nicht ergeben wollte. Der Befehl Friedrichs machte diesem ungleichen Kampfe ein Ende. Er fragte den Grenadier, ob er